

**Ulrico Lanz**

## **Einführung zur Ausstellung »they were delectious...«**

**Vogtei Galerie, Herrliberg, 5. Juni 2026**

Lieber Ulrico, liebe Freunde der Kunst von Ulrico, liebende Anwesende,

«**They were delectious...**» heisst die Überschrift, die Ulrico für seine Ausstellung gewählt hat. Er bezieht sich dabei auf ein kurzes Gedicht des amerikanischen Dichters William Carlos Williams mit dem Titel «This is just to say», das auf dem Flyer abgedruckt ist. Dieses handelt – oberflächlich betrachtet – von Zwetschgen, genauso wie ein grosser Teil der Bilder in dieser Ausstellung von Ulrico Lanz (ich nenne ihn fortan nur noch Ulrico) auf den ersten Blick Zwetschgen zeigt. Hätte Ulrico allerdings bloss Zwetschgen zeigen wollen, wäre er wohl nie auf die Idee gekommen, mich um eine kurze Einführung zur Ausstellung seiner Bilder zu bitten. Denn eine Zwetschge ist eine Zwetschge – um es mit der Dichterin Gertrude Stein zu sagen. Aber eine Zwetschge auf einem Bild ist eben keine Zwetschge, das wissen wir spätestens seit René Magrittes Schriftzug «Ceci n'est pas une pipe» auf seinem Bild einer Pfeife von 1929. Insofern ist es sicher nicht abwegig, darüber noch ein paar Worte zu verlieren.

Wie Sie sicher bemerkt haben, zeigt Ulrico nicht nur Zwetschgenbilder. Der Einbezug dieser Werke – ich nenne sie «Landschaften in Führungszeichen» würde aber den Rahmen dieser Einführung bei weitem sprengen. Schon die Zwetschgen überfordern mich. Ich versuche mich also kurz zu fassen und widme die verbleibende Zeit drei knappen Kapiteln. Die Titel sind:

1 Aristoteles; 2 Das Gedicht – eine kleine Anmerkung; und 3 Die Zwetschge.

### **1 Aristoteles**

Ulrico und ich haben vor dieser Ausstellung in seinem Atelier ein ausführliches Gespräch geführt. Als ich in sein Atelier trat, stand Ulrico vor seinem Farbengestell mit unzähligen Töpfchen und Pinseln und Schalen zum Mischen der Farben, gleichzeitig chaotisch und wohlgeordnet, voller Farbspritzer aber irgendwie doch sauber. Nicht steril, aber auch nicht unappetitlich. Das Ganze hatte eine unglaublich sinnliche Ausstrahlung – die Botschaft war: Hier wird ernsthaft gearbeitet, unter Einsatz aller Mittel, aber mit grosser Sorgfalt. Diese Wucht der Materialität bei höchster Achtsamkeit hat mich tief beeindruckt und mich an Aristoteles erinnert, den Analytiker unter den Philosophen, der in seiner deduktiven Theorie dem Dasein der Dinge mit einer spannenden Zerlegung der Gründe ihrer Erscheinung zu Leibe gerückt ist.

Ich habe deshalb Ulrico als erstes gefragt, ob er wisse, warum das Kirchendach von Andelfingen farbige Ziegel habe und ihm, nach seiner Verneinung, die im Zürcher Weinland auf diese Fangfrage bekannte Antwort gegeben: Damit es nicht hineinregnet. Aristoteles unterscheidet nämlich vier Gründe für die Existenz der Dinge: Die *causa materialis*, der Stoff aus dem die Dinge sind, die *causa formalis*, der Plan, aus dem die Dinge entstehen, die *causa efficiens*, der Prozess der Herstellung, der Umsetzung des Plans mit dem gegebenen Material und schliesslich, die *causa finalis*, der Zweck, dem das Ganze dient. Die Einordnung des Andelfinger Kirchendachs in dieses Theoriegebilde überlasse ich Ihnen. Unser Gespräch hat sich dann zuerst entlang dieser aristotelischen Theorie lange um Farbmaterial, dessen Grundstoffe wie Casein (nur schon der Geruch!), Öl, Acryl, Tempera, etc. gedreht, um Haltbarkeit, Lichtempfindlichkeit, Trocknungsprozesse, Pigmente, Mischungsverhältnisse, Leinwandqualitäten usw..

Aufgefallen ist mir dabei seine robuste Einstellung zum Material: Die Sonne schien gerade frontal auf ein Zwetschgenbild, aber das schien ihn entgegen allen konservatorischen Bedenken nicht zu stören. Mit dem Fingernagel kratzte er auf der Leinwand herum, um mir das unvermittelte und überraschende Auftauchen tieferer Farbschichten im Malprozess zu erklären, um dann gleich recht rücksichtslos ein noch in Bearbeitung befindliches Zwetschgenbild mit der bemalten Vorderseite auf den Tisch zu schmeissen mit der Bemerkung, man könnte mit dem Malen nun gerade so gut auf der Rückseite, auf der die Farben durchschimmerten, weiterfahren.

Damit waren wir unvermittelt bei der *causa formalis* und der *causa efficiens* gelandet, beim Entwerfen der Bilder und dem konkreten Herstellungsprozess. Schwer zu sagen, was bei Ulrico dabei im Vordergrund steht. Ich habe den Eindruck, dass er sich intensiv mit dem Widerstand des Materials auseinandersetzt. Die Farben, die Leinwand wollen nicht immer so wie er will und genau daraus entwickelt sich eine kreative Eigendynamik bei der der Zufall nicht selten auch seinen Beitrag leistet. Hier muss ich einen kleinen Einschub über das Verhältnis von Musik und Malerei machen:

Musik ist Zeitkunst, das ist bekannt. Sie ist klangliche Gestaltung der Zeit, oder zeitliche Gestaltung des Klangs. Sie erschliesst sich bei den Hörer: innen im Verlauf der Zeit. Ein Bild hingegen kann mich im Augenblick unmittelbar anspringen. Der Musikschriftsteller Peter Kraut beantwortet in seinem sehr anregenden Büchlein «Wo hört die Musik auf» die Frage «Warum bewundern Menschen Rothko und haben Mühe mit Stockhausen» mit dem Verhältnis von Erwartung und Belohnung. Stockhausen braucht nun mal einfach viel mehr Zeit als Rothko, um einen Zugang zu finden, um sozusagen belohnt zu werden (andererseits braucht Taylor Swift auch nicht viel Zeit, ein paar Takte genügen und schon ist das Publikum happy). Ich denke Ulrico geht hier einen mittleren Weg. Viele seiner Bilder sprechen sofort an. Aber wenn man sie wirklich ergründen und erleben will, brauchen sie viel Zeit. Wir werden zum Mitgestalten seiner Bilder eingeladen, vielleicht sogar gezwungen.

Auf Aristoteles' *causa finalis*, also auf die grosse Frage von Sinn und Zweck der Malerei komme ich dann ganz am Schluss zurück.

## 2 Das Gedicht – eine kleine Anmerkung

I have eaten  
the plums  
that were in  
the icebox

and which  
you were probably  
saving  
for breakfast

Forgive me  
they were delicious  
so sweet  
and so cold

«**This is just to say**», heisst der Titel dieses kleinen und wohl berühmtesten Gedichts von William Carlos Williams auf dem Flyer der Ausstellung. Er lässt sich auf verschiedene Arten übersetzen, je nach Kontext und Nuancen der Mitteilung:

- Ich wollte nur sagen
- Nur zur Information
- Nur nebenbei
- Kleine Anmerkung

und vieles mehr. Im Zentrum des Gedichts stehen wie bei Ulrico die Zwetschgen. Aber im Grunde geht es in beiden Fällen um etwas anderes:

Das Gedicht lässt uns vorerst einmal ratlos: Ein Notizzettel, von einer unbekanntenen Person verfasst, an eine unbekanntene Person adressiert. Wir kennen die Umstände nicht, wissen nicht ob und wie sie zusammenleben. Aber wir ahnen: Die verstehen sich, ja, wohl noch mehr, sie mögen sich. Die Gefahr der Verletzung durch diesen Übergriff besteht, aber ebenso das Vertrauen, dass es nicht schlecht enden wird. Eine Zumutung, die vielleicht Wut auslöst, die aber auch auf die Verzeihung zählen kann. Oder ganz auch anders: Eine Notizzettelkonversation unter Abwesenden in einer Atmosphäre der Freundlichkeit, vielleicht sogar des feinen Humors: So ist er/sie halt, oder – im besten Fall – es freut mich, dass Du die Zwetschgen genossen hast! Das ist natürlich nur ein winziger Ausschnitt aus der Fülle möglicher Interpretationen.

Und was hat das alles mit den Bildern von Ulrico zu tun? Auch Ulricos Bilder sind eine Zumutung. Auch sie zeigen uns zwar Zwetschgen, aber vieles bleibt unausgesprochen. Aber wir spüren das dahinterstehende Ringen, ihre Widerstandskraft und ihre Verletzlichkeit. Seine Bilder sind keine Stillleben, deren räumliche und formale Genialität und deren naturalistische Perfektion wir bewundern können. Sie erzählen uns keine Geschichte. Sie fordern uns heraus, unseren eigenen Beitrag zur Erzählung zu leisten, wie im Gedicht. Den Bildern mit Freundlichkeit zu begegnen. Denn auch der Maler ist verletztlich. Er zeigt nicht nur seine Bilder, er zeigt auch sich selbst.

### 3 Die Zwetschge

Wenn man sich mit Zwetschgen befasst, hört man überall nur noch von Zwetschgen, das kennt man. Im Mai hat uns im KKL die Geigerin Patricia Kopachinskaya eine eigene Version des Kärntner Volkslieds «E Veegale im Zwetschgenbam» vorgespielt, kurz darauf haben die berühmten Fränzlis da Tschlin in Winterthur ein neues Volkslied über einen Zwetschgenkompott gespielt, und beim heutigen Morgenkaffee meinte eine Freundin: «Da muesch ja Zwätschgen i den Auge haa, wämer das nid gseet!».

Aber was ist eigentlich eine Zwetschge? Botanisch gesehen eine Unterart der Pflaume, sie unterscheidet sich von ihr aber recht deutlich: Diese ist rundlicher und weicher, das Fruchtfleisch ist leicht säuerlich und lässt sich nur schwer vom Stein lösen. Ganz anders die Zwetschge: Sie ist fester, sehr süß und der Stein löst sich problemlos. Sie kommt vor allem in Süddeutschland, der Schweiz, Österreich und einigen Balkanländern vor. Und sie ist etwas Besonderes: Supersaisonal, wie Bärlauch, Rhabarber, Spargel und Kirsche, also sehr rar – sehr kostbar!

Im Sprachgebrauch haben diese Früchte trotz ihrer Qualitäten eine eher negative Konnotation: E blöödi Zwätschge oder e fuuli Pfluume. Und wenig überraschend hat auch Donald Trump kürzlich den Sänger Bruce Springsteen – ein lauter Kritiker des Präsidenten – um seine Fans von seinen Konzerten abzuhalten als «looser, boring singer and dried up prune» bezeichnet – als Verlierertyp, langweiligen Sänger und vertrocknete Zwetschge.

Dabei war die Zwetschge im Altertum eine Luxusfrucht. Sie wurde von den Römern aus Damaskus importiert – prunum damascenum, war ihr Name. Davasken hieß das später in den oberitalienischen Mundarten – Devesken – Dveschken – Zweschken – Zwetschgen, Früchte aus Damaskus!

Ulrico hat mich auf ihre Oberflächenqualitäten aufmerksam gemacht: Die feine seidige Haut, durch die irisierende Farben, schwer in Worte zu fassen, hindurchschimmern, schützend und doch verletzlich. Dann das saftige, süsse, gelbe Fruchtfleisch und schliesslich der steinharte Kern, in dessen Innerstem jedoch das Geheimnis des Lebens aller zukünftigen Zwetschgenbäume, -blätter -blüten und -früchte bereits schlummert. Die Zwetschge zelebriert die ganze Palette der Sinnlichkeit, aber auch den raschen Zerfall, die Rückkehr zum Ursprung – Sinnbild der Vergänglichkeit alles Irdischen.

Aus dieser Perspektive – soll ich sagen aus Ulricos Perspektive? – könnte man das Leben, ja die ganze Welt als eine einzige grosse Zwetschge begreifen. Und da landen wir natürlich wieder bei den ganz grossen Fragen und somit nun endlich auch wieder bei Aristoteles und seiner *causa finalis*. Die Frage nach Sinn und Zweck all dieser Bemühungen, von Sinn und Zweck der Malerei überhaupt.

Als ich Ulrico fragte, was denn das Ganze überhaupt soll, gab er trocken zur Antwort: «Irgendwie mues en Maaler ja au na öppis verdiène». Ich finde das eine sehr legitime Antwort. Auch van Gogh hätte wahrscheinlich zu Lebzeiten gerne noch ein paar Bilder mehr zu einem anständigen Preis verkauft. Die Pervertierung des Kunstmarkts und damit auch der Kunst durch Künstler: innen und Galerien lassen wir mal beiseite. Es ist aber sicher nichts Falsches daran, wenn später Sie beim Rundgang durch die Ausstellung diesem Aspekt beim Verteilen roter Punkte Beachtung schenken. Aber zurück zu Sinn und Zweck – was soll die Kunst?

Die überzeugendste Antwort findet sich – für mich jedenfalls - in einem Gedicht des deutschen Schriftstellers Günter Kunert. Es trägt den Titel

### **So soll es sein**

Günter Kunert \*1929-2019

Zwecklos und sinnvoll  
soll es sein

zwecklos und sinnvoll  
soll es auftauchen aus dem Schlamm  
daraus die Ziegel der großen Paläste  
entstehen um wieder zu Schlamm zu zerfallen  
eines sehr schönen Tages

zwecklos und sinnvoll  
soll es sein

was für ein unziemliches Werk  
wäre das  
zur Unterdrückung nicht brauchbar  
von Unterdrückung nicht widerlegbar

zwecklos also  
sinnvoll also

wie das Gedicht.

Oder: Zwecklos und sinnvoll, wie die Bilder von Ulrico.